

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.
Sonabend, den 6. July 1833.

81

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

F i r d u s i.

Von Christian Wilhelm Huber.

Wie über's Meer die kühle Nachtlust rauschet,
Ertönt aus alter Zeit ein Wundersang;
Verstummend weilt der Nachwelt Sohn, und lauschet
Des mächt'gen Liedes stolzgetrag'nen Klang,
Im Traum des Lebens ist sein Geist versunken,
Es schlägt das Herz nun ungestüm nun bang,
Die Seele saugt, von heil'gen Schauern frunken,
Das Riesenbild in sich. Ein Feenland
Taucht aus der Ferne auf, in tausend Funken
Sprühet des alten Feuertienstes Brand,
Zu Schlachtgewühl, zu Minnespielen wallen
Die Helden dort im leuchtenden Gewand,
In alter Sprache lehren Nachtigallen
Den Sinn, d'rein alle Weisheit sich ergießt:
Das Tiefste, Höchste von den Wesen allen
Verschmilzt in Ihm zu Eins, der ist, was ist; —
Dort ebbt und flutet der Gefühle See,
Der Menschen Kraft ringt mit der Greifen List,
Und märchenhaft verwebt sich Lust und Weh.
Den Spiegel, d'rauf das Bild der Welten schwebet,
Zeigt uns das Königsbuch, das Schahnameh.

In Tus am väterlichen Herde lebet
Der größte Sänger Persiens, Firdusi.
Was auf des Wissens Feld der Geist erstrebet,
Vereint sein Genius zur Harmonie;
Eindringend in den Sinn der alten Sagen,
Sang er das Lied, des' volle Melodie
Den Ruhm Frans zur Ferne sollte tragen,
Ein Königsadler in geweihter Sendung,
Nach dreyßig Jahren, alternd im Entfagen,
Hat er sein Werk gefördert zur Vollendung:
In sechzigtausend Versen war's erklungen.
Nun hofft er des gerechten Lohnes Spendung:
Ein Goldstück war für jeden Vers bedungen.
Mahmud empfängt das Werk auf hohem Thron,
Er liest entzückt, was groß und schön gesungen,

Er liebt; — doch ist es großer Thaten Lohn,
 Daß kleine Seelen ihren Werth verkennen;
 Die Gönnerschaft ist oft des Dichters Hohn,
 Und Geiz kann stärker als Beschämung brennen.
 Die Höflinge, mit Zungen giftigspitz,
 Blenden des Sultans Blick. Die Ford'ring nennen
 Sie toll, und rechnen's nach mit schlechtem Wis.
 Den Preis, den oft die hohe Faust verstreut
 Um einer Sclavinn wellenden Besitz,
 Verdient kein Hochgesang der Ewigkeit!
 Bestimmt ward, mattes Silber nur zu spenden
 Dem Dichter, der doch laut'res Gold gebeut.
 Doch schlechte Gaben nur den Geber schänden,
 Aus fauler Saat erwächst der eig'ne Schade.
 Die Bothen, die vom Hof sie niedersenden,
 Als Überbringer der erlauchten Gnade —
 Der sechzigtausend leichten Silberlinge —
 Treffen so eben Firdusi im Bade.
 Der hatte oft geschaut verkehrte Dinge,
 Nun sieht des Mißdank's silzig Ungethüm er.
 Was braucht's der Wage, wo das Gut geringe!
 Schlagend der Großmuth höhrend Bild in Trümmer,
 Das ganze Geld in gleiche Drittel theilt er,
 Schenkt einen Theil dem Badhauseigenthümer,
 Den zweyten gibt den Dienern unverweilt er,
 Der Rest bleibt Bothenlohn; dann aus der Pforte,
 Den Dank erlassend, schnell von hinnen eilt er.
 Der Boden brennt ihn am verhaßten Orte,
 Zornglut aus dem gekränkten Herzen bricht,
 Ausströmen muß er seinen Schmerz in Worte.
 Mit scharfen Zügen schreibt er ein Gedicht,
 Reißend die Hülle von des Prunkes Särgen,
 Schleudernd des Worts zerschmetterndes Gewicht.
 Er schickt dem Sultan es durch einen Schergen.
 Abschüttelnd dann den Staub von den Sandalen,
 Mit Stab und Bündel zieht er nach den Bergen. —

Der Sultan liebt. Auf seinem Antlitz malen
 Sich alle Züge wilder Leidenschaft:
 Den Grimm verstärkt zur Wuth durch Vorwurfsqualen
 In schuldbesleckter Brust der Wahrheit Kraft.
 „Auf! fah mir Firdusi!“ so ruft er grollend,
 „Auf! bringt den Frevler mir in sich're Haft.“
 Sie eilen, dem Befehl Gehorsam zollend. —
 Der Sänger aber zieht frey durch die Welt;
 Der Sterne Saat, in ew'gen Bahnen rollend,
 Geleitet ihn, der Himmel ist sein Zelt,
 Es wiegt ihn die Natur in ihren Armen:
 Vom Geist der Liebe ist das All' beseelt;
 Der Friede kommt von Vergeshöh'n auf warmen,
 Kosenden Winden in das Thal geflogen.
 Ein Herrscher ist's, nicht Ciner, der Erbarmen
 Und Hülfe sucht; denn auf der Lüfte Wogen
 War schon sein Heldensang durch's ganze Land,
 Ein süßberauschend Traumgesicht, gezogen,
 Die Herzen fesselnd durch des Wortes Band.
 Wohin er tritt, sind ihm vertraut die Geister,
 Und Jeder heut dem Gast die treue Hand,
 Und jede Hütte ehrt den hohen Meister,
 Der Menschenwort zu Gottes Thron getragen:
 Der Paradiesische deshalb auch heißt er!

Die ausgesandten Häfcher nur, geschlagen
 Mit Blindheit, konnten, vielfach hintergangen,
 Den allbekannten Sänger nicht erfragen.
 Verdruß erschöpfte endlich ihr Verlangen;
 Des Sultans Grimm ward durch die Zeit gemildert,
 Auch bleichte schon das Alter seine Wangen.
 Da ward ihm klar, wie man zu grell geschildert,
 Was herrlich stand, Gemeines überragend,
 Und wie durch Trug sein beß'rer Sinn verwildert.
 Nun kam es einst, daß er, im Forste jagend,
 Die rechte Bahn und sein Gefolg verlor.
 Einbrechend in den Busch, zu weit sich wagend
 In Waldesnacht durch Farrenkraut und Moor,
 Kam er zuletzt in eine wüste Schlucht,
 Die wohl kein Menschenfuß betrat zuvor,
 Und wo umsonst er einen Ausweg sucht.
 Grau'nvoll begann die Nacht heranzurollen,
 Der Sturm fuhr auf und brach der Eichen Wucht,
 Der Donner senkte sich mit finst'rem Grollen,
 Gleich Strömen stürzten nieder Wolkengüsse,
 Und rissen mit sich fort Gestein und Schollen.
 Dem König, ungewohnt solch' rauher Grüsse,
 Ward bang. Ein Diener nur blieb ihm zur Seiten,
 Sonst stünd' er ganz verlassen; seine Füße
 Wanken, er kann nicht vor-, nicht rückwärts schreiten.
 Da sinkt er nieder, übermannt von Schmerz
 Und Kummer. Doch wie Engelslaute gleiten
 Des greisen Dieners Worte in sein Herz:
 „Wenn sich in Dämm'ring senken deine Bahnen,
 „Sollst lenken du die Blicke himmelwärts,
 „Durch Sand der Wüste mü'h'n sich Karawanen,
 „Die Sterne leiten sie zu Pilgerhallen.“
 Die Verse aus dem Königsbuche mahnen
 Den Sultan an den Sänger; segnend fallen
 Die Worte nieder, wie gestreute Körner.
 Er fühlt sich neu belebt. Und horch! ein Schallen
 Schnfüchtig milden Rufs erlauscht von fern er.
 Wie auf der See ein Rachen, naht der Ton,
 Bald schmetter'n rings um ihn der Jäger Hörner.
 Kaum sitzt der Sultan wieder auf dem Thron,
 Bedenket er vor Allem den verbannten,
 Verhöhn'ten Mann, des Wortes freyen Sohn,
 Durch Gold versöh'nen will er den Verkannten.
 Kein Gut, kein Schmuck wollte der Prachtlust frommen.
 Kamehl' und Pferde zieh'n mit Abgesandten
 Nach Tus hinunter, wo, wie man vernommen,
 Der Sänger arm, doch hochgeachtet lebt. —
 Schon ist der prächt'ge Siegeszug gekommen
 An's ob're Thor der Stadt. Die Menge strebt
 Herbey. Der Herold laut die Sendung kündet,
 Und: „Firdusi!“ von tausend Lippen schwebt.
 Der Jubel theilt, wie Brand am Brande zündet,
 Sich Allen mit. Auf Plätze wogt's und Straßen,
 Wie in das Meer ein breiter Strom sich mündet. —
 Sieh! auch das unt're Thor ist nicht verlassen,
 Auch dorten wallen Menschen, — doch sie trauern,
 Und Alle, die dem Zuge nah'n, erblassen.
 Die Reise geht hinaus zu jenen Mauern,
 Wo Viele ruh'n, wo über kalten Steinen
 Beym Hauch der Luft die Grabepressen schauern.

Und immer mehr und mehr zum Sarg sich einen.
 Ein Leichenzug! „Wer ist die Leiche? Sprecht!“
 „Nimm! 's ist Firdusi, den wir beweinen,
 Ein Morgenstrahl dem kommenden Geschlecht!“
 Sein Tod war schön, umkränzt von Lieb' und Treue,
 Der Himmel hat des Sängers Stolz gerächt:
 Ihm ward der Friede, seinem Herrn die Reue.

Die Felsmühle am See Attalières.

(F o r t s e t z u n g.)

Konrad sah vor dem Schlafengehen noch einmal nach den Pferden. Nach Vollendung seiner Geschäfte lockte ihn die Neugierde die Mühle zu sehen. Zwey rüstige Mühlknechte nahmen ihn in ihre Mitte — sie zeigten sich ungemein willfährig, und als sie merkten, daß er etwas französisch verstand, forschten sie ihn unablässig aus, nach der Absicht ihres Rittes nach Attalières, das heute zum ersten Male deutsche Soldaten sehe. Er entnahm aus ihren zudringlichen Fragen nicht undeutlich, daß man ihnen eine böse Absicht — die Besetzung des Ortes mit einer Masse von Truppen und dergleichen unwillkommene Projecte zur Schuld legen wolle. Sie führten ihn durch einen geräumigen Hof, da er den Wunsch äußerte, die Mühle zu sehen. Oh' sie dahin gelangten, öffnete sich eine hohe Felschlucht, die grauenhaft mit ihren schroffen, hohen Wänden in die kalte Sternennacht hinausstarre. Hier liefen die benachbarten kleinen Bäche zusammen, die sich einige Toisen hoch in die geräumige Schlucht wie in ein gemeinschaftliches Bassin brausend ergossen. In diesem von drey steilen Wänden umgrenzten, mehrere Klafter tiefen Wasserbehälter zog das Wasser schäumende Kreise und stürzte in breiten Doppelrinnen auf die gewaltigen Räder donnernd hinunter. Der blaue, mit Sternen durchwirkte Himmel spiegelte sich in der schäuervollen Tiefe. Konrad blickte mit Entsetzen in den Wasserschlund, der wie ein unheimliches Grab mit kleinen, hüpfenden Wellen spielte, als wollte er ein Opfer heranlocken. Die Knechte erzählten ihm mit kaltem Lächeln, wie schon Mancher hinunterstürzte, und gaben ihm zu verstehen, daß man sich hier jedes ungebetenen Gastes losmachen könnte, indem sie ihn durch einen größern Nebencanal, wenn sie die Doppelrinnen sperren, welche den Mühlrädern die nöthige Wassermasse zuführten, in den See hinauschwemmen. —

Es wurde ihm zu unheimlich, um länger zu verweilen. Er bat sie, ihn zurückzubegleiten und dankte für das Schauspiel, das ihn mit Grausen erfüllte.

Als er zurückkam, war Wilhelm noch wach und beschäftigte sich damit, an den Obersten einen Bericht aufzusetzen. Er zankte ihn aus über seine verspätete Zurückkunft; allein er ließ sich schnell wieder begütigen und ertheilte ihm verschiedene Aufträge. Konrad erzählte ihm von dem tiefen, von hohen Felsenwänden umschlossenen Bassin und von den Äußerungen der Mühlknechte, deren kalter Hohn, deren versteckte Drohungen ihn mit Besorgnissen erfüllt hätten. „Hasenfuß,“ sagte Wilhelm, „vor einem Bassin wirfst du nicht bangen, da du mit mir die tiefsten Ströme auf deinem treuen Siebenbürger durchzogst, und eine Handvoll Mühlknechte sind noch keine Schwadron oder Compagnie entschlossener Männer, die für das theure Vaterland kämpfen und sterben! Riegle übrigens fest zu, lege unsere Pistolen auf den Tisch und sey gefaßt, wenn gegen alle Erwartung die Verrätherey das heilige Recht der Gastfreundschaft zu schänden Lust bekommen sollte. Ich lese in den Augen der

schönen Müllerstochter nichts, was mich mit einer bösen Ahnung schrecken möchte, aber wohl, daß sie für deutsche Männer zu empfinden vermag. Clotilde dünkt mich ein vortreffliches Mädchen — ihr reines, himmelblaues Auge spiegelt ein reines Herz und edle Gesinnungen ab. Kurz, ich sage dir: das Mädchen verdiente im reichsten Schmucke in unsern Salons unter den schönsten Damen zu glänzen!“ Sie verabredeten in traulicher Stille jede Gegenwehr und alle Mittel dazu. Konrad sollte im Nothfalle schnell satteln und nach dem Standquartiere zurückreiten, um Wilhelm zu befreien, was nun leichter auszuführen wäre, da sie von Attalieres aus einen sichern Fahrweg entdeckt hatten. Der Schlämmer senkte sich auf ihre müden Augenlieder, und sie schliessen sanft ein auf dem Strohlager.

Bey Clairon, so hieß der Eigenthümer der Mühle, fanden in der Nacht geheime Zusammenkünfte und Berathungen Statt. Die schöne Clotilde schloß kein Auge; immer schwebte Wilhelms Bild vor ihrer Seele; sie richtete sich im Bette auf, und das umlockte Haupt auf den runden Arm gestützt, überließ sie sich den heitersten Träumereyen der ersten unschuldigen Liebe, die sich den Himmel auf die Erde herabzaubert, und das ernste, schweigende Dunkel der freundlichen Nacht in einen Wonnemorgen Edens verwandelt. Schmerz und Liebe durchströmten zugleich ihr Herz; Clotilde hatte vor einem halben Jahre ihre Mutter verloren, der sie jede Angelegenheit des Herzens anvertrauen durfte, während der Vater, von rauher, kriegerischer Natur beherrscht, sich wenig auf die zarten Empfindungen der Tochter verstand und sie an einen reichen Pächter in der Nachbarschaft zu fesseln trachtete. Das Bild der zärtlich geliebten Mutter wechselte immer mit jenem Wilhelms, den sie immer als ihren „bon Guillaume“ vor sich hin flüsterte. Erst nach Mitternacht überwältigte die holde Schwärmerinn der Schlaf. Sie sank auf das Bette zurück, hoffend, und dem Morgenlichte mit Sehnsucht entgegenschmachtend. Clairon, obchon überzeugt, daß Wilhelm durchaus keine feindseligen Absichten oder Aufträge habe, daß er als Officier nur dem Befehle seines Regimentscommandanten nachkomme, im fürchterlichen Sturme aber bey ganz verschneiten Wegen von der Richtung seines vorgezeichneten Marsches hinausgedrängt wurde und bey ihm nur ein Obdach suchte, um am Morgen sich nach Clavigny zu begeben, hatte sich leider von den rachsüchtigen Nachbarn zu einem Entschlusse verleiten lassen, der, wenn er denselben mit ihnen ausführte, das Völkerrecht und jenes der Gastfreundschaft zugleich auf die ruchloseste Weise verletzte. —

Noch war in seiner rauhen Natur nicht alles Gefühl für Recht erstickt; noch regte sich in dem alten Soldaten, der so vielen Gefahren trogte und selbst von deutscher Hand gepflegt wurde, ein gewisses Zartgefühl; noch ließ sich eine fromme Scheu vor dem Heiligen in seiner Brust vernehmen und gewann immer wieder die Oberhand über den Nationalhaß, der seine Nachbarn mit zügelloser Wuth forttrieb. Sie hatten beschlossen, Wilhelm aufzuheben, und dann in Masse nach Clavigny zu ziehen, um auch dort dem Major seines Regiments ein gleiches Schicksal zu bereiten. Sie bemühten sich, ihn zu einer schmählischen Unthat zu verleiten; sie boten Alles auf, ihm Deutschland und sein Volk, von dem sie, die große Nation, unverdiente Schmach erlitten, ins gehässigste Licht zu stellen und den Nationalstolz aufzustürmen. Allein, so nah' er oft dem gefaßten Beschlusse stand, rief er doch immer aus: „Ich bin kein Wirth und kann als solcher nicht wie ein Räuber den Gast verderben. Ich hielt immer auf Ehre

und trage ihr Zeichen an der Brust. Wagt es nicht, ihn nur zu berühren! Mein Haus soll nie die Spur einer blutigen That schänden! Ich bin Vater und auf meine Tochter soll nicht der Fluch der Deutschen übergehen!“

Sie schwiegen und schienen ihr Vorhaben aufzugeben.

Wilhelm erwachte. Der Wintertag war klar und rein; der Schnee blühte mit Millionen Diamanten zum Fenster herein und neuer Muth goß sich in Wilhelms Seele, der sich schon freute, Clotilde wiederzusehen. Er riegelte auf, ließ aber die ganze Rüstung in ihrer alten Lage. Da pochte es ganz leise an der Thüre. Sie standen Beyde in voller Uniform, sauber, glänzend, wie es dem Soldaten ziemt. Clotilde öffnete sachte die Thüre und erkundigte sich nach Wilhelms Befinden, wie er geschlafen und welches Frühstück ihm gefällig wäre. Wie wunderbar ergriff ihn die schöne Jungfrau, die mit dem Wohlklang ihrer reinen Stimme zugleich erhöhte Reize verband! Wilhelm ward sich's nun ganz bewußt, daß er sie liebe, denn er fühlte die Blut, die ihm mächtig und rasch das Blut durch die Pulse jagte, die ihm mit einer unbeschreiblichen Wehmuth zugleich das Herz durchdrang. Clotildens Blicke sprachen mehr als die ausgewähltesten, inhaltschwersten Worte, die der ersten Liebe eigen sind. — Scham und Verlegenheit unterbrachen auf einige Augenblicke das Gespräch; aber Wilhelm, dem der Morgen das Mädchen in einem ganz neuen, ungewöhnlichen Zauber darstellte, faßte sich und besiegte schnell wieder die ersten Aufwallungen des Blutes, das ihm so heiß zum Herzen strömte. Er nahm mit dem Ausdrucke der galantesten Verbindlichkeit das gebotene Frühstück an, denn er war nicht mehr im Stande, etwas abzulehnen, so weit hatte Clotildens Liebe ihre ganze Herrschaft über ihn geltend gemacht.

Ob schon sie in ihrem Hause genug Dienerschaft hatte, um derselben die Bedienung zu übertragen, so unterzog sie, die liebende Tochter, die blühende Gebieterinn des Hauses, sich ganz allein dem Geschäfte, um nur recht oft in seine Nähe zu kommen. Konrad, der mit satyrischen Seitenblicken diese Scene beobachtete, sah zum Fenster hinaus und sumimte den Refrain des Schiller'schen Reiterliedes vor sich hin:

„Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort!“

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Juny 1833.

Die einzige dramatische Novität der letzten Wochen: „Der Felsensteg, oder: eine Nacht in der Meiercy bey Präd St. Pol,“ ist ein Stück voll drastischer Momente, das sich, wenn es gleich der gallische Verfasser mit der Wahrscheinlichkeit eben nicht genau genommen hat, recht gut ansehen läßt. Die Herbst (Amalie) und Mad. Binder (Felix) wurden nach dem ersten Act gerufen, die übrigen Abtheilungen wurden minder lebhaft aufgenommen.

Eine höchst erfreuliche Reprise aus älterer Zeit war jene: „Das Gut Sternberg,“ welches unstreitig unter die besten Lustspiele der bühnentundigen Menschenkennerinn, Frau von Weissen thurn, gezählt werden muß. Das Verdienst des Lustspiels bewährte sich um so mehr durch den allgemein stürmischen Beyfall, der sich durch wiederholtes Hervorrufen des Hrn. Ernst (Volzheim) schon nach dem ersten Acte und Aller am Schlusse, als nicht eben alle Rollen zweckmäßig besetzt waren, und ein Theil der beschäftigten Mitglieder ihre Rollen schlecht memorirt hatten. Vorzüglich trifft dieser Vorwurf Hrn. Grabinger (Gruber), und das Ganze müßte noch sehr an Rundung und Effect gewonnen haben, wenn Hr. Director Polawsky das kleine hübsche Köllchen selbst übernommen hätte. Wenn auch Hr. Ernst hie und da nicht ganz

fest erschien, so muß er wohl entschuldigt werden, da er seit dem Abgange des Hrn. Moriz eine Unzahl von Rollen übernehmen mußte, und auch jetzt durch die längere Unpäßlichkeit des Hrn. Stölzel in gleicher Thätigkeit erhalten, fast nicht von den Bretern kommt. Mad. Binder (Köschen) war ein liebliches Bild ländlicher Anmuth und Unschuld, und wurde von den Damen: Ulram (Barbara), Schikane der (Katharine), Friederike und Nina Herbst (Anna und Käthe), so wie von den Hrn. Feismantel (Umtmann Köbel), Dietrich (Solau) und Schikane der (Nichter) aufs erfreulichste unterstützt.

Nachdem die Gastrollen der Dlle. Hirschmann durch die Folgen der leidigen Influenza, vorzüglich aber durch die dauernde Unpäßlichkeit des Hrn. Stölzel längere Zeit unterbrochen worden waren, setzte sie dieselben mit der Thecla im „Wallenstein“ fort, welcher uns, die angenehme Leistung des Kunstgastes abgerechnet, auch wieder einmal den Genuß verschaffte, Hrn. Bayer in der ganzen Fülle seiner Darstellungskraft zu sehen. Obschon von einer plötzlichen Heiserkeit befallen, stellte er uns doch das großartige Heldenbild mit Wahrheit und Fülle, wenige Stellen — z. B. den Schluß des Traumes — abgerechnet, ganz ohne künstlerische Coqetterie und Effecthascherey dar, und verdiente in vollem Maße den reichen Beyfall, der ihm im Laufe der Darstellung gezollt wurde, so wie das mehrmalige Hervorrufen, dessen er sich erfreute. Hr. Bayer zeigte uns diesen Abend wieder einmal, was er vermag. Hr. Stölzel (May) verfiel in dieselben Fehler, die wir schon an seinem Vladimir in „Isidor und Olga“ gerügt haben. Auch er wurde wiederholt gerufen, doch nach der unnützen Kraftverschwendung bey seinem letzten Abgange mit bedeutender Opposition, die sich vielleicht noch lauter offenbart haben würde, wenn nicht zugleich auch Hr. Bayer gerufen worden, und gleich nach ihm aus der Coullisse getreten wäre. Dlle. Hirschmann scheint tief eingedrungen in das überirdische Wesen, welches Schiller in seiner Thecla zeichnete. Sie gab dessen Bild in Adel und Zartheit der Gestalt recht glücklich wieder, nur hätte ich, so sehr ich mich auch des klang- und umfangreichen Organs der Dlle. Hirschmann in andern Rollen erfreute, gewünscht, daß sie sich in der Darstellung dieses irdischen Seraphs nur der höhern Chorden desselben bedient hätte. Der Monolog erregte einen lang anhaltenden Beyfallsturm, obschon ihre Umgebung in den vorübergehenden Scenen eben nicht königlich zu nennen war. Schiller's Schatten mag es der Direction vergeben, daß sie das Fräulein Neubrunn der Dlle. Volze übertrug, welche es selbst zu fühlen schien, daß sie nicht an ihrer Stelle war. Was soll man aber dazu sagen, wenn ein junger Schauspieler, wie Hr. Dolt, die herrliche Erzählung des schwedischen Hauptmanns nicht einmal in sein Gedächtniß aufnimmt? — Er stockte mitunter, und sagte manche Phrase um ein halb Duzend Verse später, als sie angezeigt ist.

Zum Vortheile des Hrn. Dams kam Kraup's Oper: „Udalrich und Bozena,“ welche wegen der Krankheit des Hrn. Drska lange geruht hatte, wieder auf das Repertoire, und der Beneficiant (Udalrich) theilte mit Dlle. Lutzer (Bozena) und Hrn. Podhorsky (Worowin) den reichen Beyfall des Abends.

Recht angenehme Kunstgäste in der Oper waren uns die beyden Mitglieder der k. Hofoper zu Berlin, Hr. und Mad. Hoffmann (beyde in Wien, letztere als Dlle. Greis, schon rühmlichst bekannt). Hr. Hoffmann betrat unsere Bühne zum ersten Male als Othello in der Rossini'schen Oper gleiches Namens, und mit Vergnügen lernten wir in ihm einen ächt dramatischen und poetischen Sänger kennen, der im Vortrag und Ausdruck des Gefanges lebhaft an Wild erinnert, und, wie dieser, nicht durch musicalische Coqetterie, sondern durch Kraft und Gefühl auch wieder nicht auf die Sinnlichkeit, sondern auf Sinn und Gefühl der Zuhörer wirkt. Wie jenem ist ihm auch ein bedeutendes Schauspielertalent von der Natur verliehen, das er zu einem Grade ausgebildet, wie man es bey Sängern nur selten vorfindet; doch finde ich vorzüglich im Othello noch eine Ähnlichkeit zwischen beyden Künstlern, jene nemlich, daß einer wie der andere den Othello zwar mit tiefer Glut des Gefühls darstellt, doch ist es mehr eine deutsche, höchstens etwa spanische Wärme, nicht der afrikanische Sonnenbrand, wodurch der Rossini'sche „Othello,“ wenigstens in dem zweyten und dritten Acte — die erste Scene des ersten muß der Künstler als einen concertanten Prolog betrachten — dem Shakespeare'schen wieder genähert werden kann. — Ganz vortreflich war er in seiner zweyten Gastrolle: Fra Diavolo, wo auch seine hohe, schlankte Gestalt und die sprechende, beynah neapolitanische Physiognomie mit dem dunkeln, feurigen Auge wirksam nachhalf, und den wir eigentlich von ihm zuerst spielen sahen. Er stellte diesen Charakter auf eine Weise vor, daß solche selbst für ein Schauspiel genügt haben dürfte, und vorzüglich interessant war es, daß der Grundton seines Wesens

selbst in den Scenen, wo er als Cavalier vor dem Lord und der Lady mit aller Feinheit des Lebemanns aus den höhern Ständen erscheint, auf eine eigenthümliche Weise durchklang, die zwar dem beschränkten britannischen Ehepaar nicht auffallen kann, doch dem Publicum einen Blick in das Innere des genannten Räuberhaupteins erlaubt, und so die Begebenheit des zweyten und dritten Actes deusam motivirt. — Zampa, seine dritte Rolle, wurde dadurch doppelt interessant, daß bekannt geworden war, er habe selbe erst hier einstudirt, und es war auch nicht zu läugnen, daß dieser Umstand ihm das Vertrauen auf die Sicherheit des Erfolges etwas beschränkt zu haben schien, er wurde aber von Scene zu Scene, von Act zu Act sicherer und fester, und steigerte in dem Terzett des dritten Actes mit Dlle. L u z e r den immer wachsenden Beyfall des Publicums zum vollsten Enthusiasmus.

Der Kleomenes in der „Belagerung von Korinth“ wurde vom Publicum am kältesten von allen seinen Leistungen aufgenommen, auch schien es uns, als schade ihm in der Darstellung dieser Vaterrolle der schöne Fehler, der sich von Tage zu Tage vermindert.

Von dem ihn unterstützenden Personale unsrer Oper muß vorzüglich Dlle. L u z e r erwähnt werden, welche als Zerline liebenswürdig wie immer war, als Desdemona neue Beweise ihres regen Fortschreitens an den Tag legte, und bewies, daß sie auch in der tragischen Oper bald als ein bedeutender Stern glänzen werde.

Mad. H o f f m a n n erschien zuerst auf unsrer Bühne als Anna in der „weisen Frau,“ und erregte durch die zierliche Gestalt und das interessante Antlitz ein gutes Vorurtheil; leider aber schien ihre Stimme durch große Befangenheit, wo nicht Unpäßlichkeit, sehr in ihrer Wirksamkeit gehemmt, und wenn man gleich schon in dieser — ihr nicht ganz zusagenden — Parthie die talentvolle und sorgsam gebildete Schülerin der neuen italienischen Schule erkannte, so muß doch zugestanden werden, daß sie beynahe mehr Effect durch die dramatische Darstellung als durch den Gesang erregte. Weit vortheilhafter erschien sie als Rosine im „Barbier,“ wo sie Gelegenheit fand, ihre geschmackvolle Methode und glänzende Kehlertigkeit sowohl in den ursprünglichen Gesangsstücken der Rosine als in einer eingelegten großen Arie aus der „Cenerentola“ im schönsten Lichte zu zeigen, und den reichsten Beyfall zu ernten. Bey der Wiederholung des „Diavolo“ übernahm Mad. H o f f m a n n wegen plötzlicher Heiserkeit der Dlle. L u z e r die Rolle der Zerline, und führte auch diese als Sängerin und Schauspielerin sehr erfreulich durch.

Hr. Louis S c h i n d e l m e i s t e r, Mitglied der königl. Capelle zu Berlin, hat ein recht interessantes Concert im Theater gegeben, worin ihn Hr. und Mad. H o f f m a n n und Dlle. H i r s c h m a n n auf sehr erfreuliche Weise unterstützten. Auf eine Overture von Mozart folgte eine Arie aus der Oper: „Amazily,“ von P a c i n i, mit Glanz und Virtuosität gesungen von Mad. H o f f m a n n, worauf der Concertgeber ein Concert für die Clarinette (F-moll) von ihm selbst componirt, vortrug. Reichern Beyfall fand er in der Phantasie für die Clarinette mit Orchesterbegleitung, von Carl M. von W e b e r, womit er den musicalischen Abend beschloß. Hr. H o f f m a n n sang mit tiefem Gefühl und seelenvollem Ausdruck B e e t h o v e n's „Adelaide,“ von dem Concertgeber auf dem Pianoforte begleitet, und mit einer reichen Fülle von Humor declamirte Dlle. H i r s c h m a n n (ohne Buch, ganz gegen den Gebrauch unsrerer Declamatoren) die niedliche Humoreske: „Na!“ einseitiger Roman, von S a p h i r. Theilnahme und Beyfallsbezeugungen waren lebhaft, ja beynahe stürmisch zu nennen, und das Publicum vertiefte das Haus in voller Zufriedenheit.

Eine interessante Gabe in der Literatur der heimischen Tonkunst sind die: „Six Idylles pour le Pianoforte,“ par J. F. K i t t e l. Der Verfasser ist ein Schüler unsers geschätzten Tomaschek, welcher es in seinen Celogen zuerst unternahm, neue Wahlverwandtschaften zwischen der Poesie und der poetischen Tonkunst aufzufinden, und Dichtungsformen in Tonformen wiederzugeben. Seines Lehrers nicht unwürdig, hat hier Hr. K i t t e l einige idyllische Stoffe mit eben so viel Gefühl als Sinn und Deutsamkeit in Tönen bearbeitet. Die Überschriften der einzelnen Stücke sind (wahrscheinlich nur dem Titel zu Liebe auch französisch, da die Composition in der That wahrhaft deutsch und frey von fremdem Zierrath und falschem Glitter ist): 1. „Timides desirs.“ 2. „Courage dans l'espérance.“ 3. „Amour exaucé.“ 4. „Amour et larmes.“ 5. „Consolation dans la tristesse.“ 6. „Oubli difficile.“ Wollte man einigen dieser musicalischen Idyllen den Vorzug vor den andern geben, so dürften es Nr. 2, 4 und 6 seyn, vorzüglich anziehend ist der Gegensatz zwischen der L i e b e und ihren T h r ä n e n. Sehr lobenswerth ist der Umstand, daß in Nr. 1 und 5 nur eine gesunde E m p f i n d u n g und durchaus keine weichliche E m p f i n d e l e y herrscht. Die Freunde des Pianoforte, wenigstens alle, die eine C o m p o s i t i o n zu schätzen wissen, die sich außer dem gewöhnlichen Kreise bewegt, werden gewiß wünschen, bald wieder von dem jungen Tondichter mit einem Schärfelein seiner Muse beschenkt zu werden.

Herausgeber und Redacteur: J o h a n n S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.